

Dr. Ernst Sander:

Das kulturelle Hamburg

„Die Sachsen, vornehmlich die Ostfriesen, hatten von jeher mehr Kultur als die südlicheren Deutschen.“

Goethe zum Kanzler v. Müller.



Der Fremde, der zum erstenmal nach Hamburg kommt — sei er Deutscher oder Ausländer — und sich Rechenschaft über das Gesamt der empfangenen Eindrücke ablegt, stellt für gewöhnlich zweierlei fest: nämlich einerseits die Großzügigkeit, die Weiträumigkeit und den Schwung der Stadt, die Kühnheit in Planung und Durchführung ihrer Straßenanlagen und Einzelbauten — und andererseits die Geruhigkeit, die selbstsichere und selbstbewusste Gemächlichkeit und Bedachtsamkeit ihrer Bewohner. Beides scheint, gemeinbin wenigstens, einander auszuschließen. Für Hamburg jedoch ist dieses Miteinander und wechselseitige Sichdurchdringen ein wesentliches Merkmal der kulturellen-Haltung. Hamburgs Aufgabe im deutschen Lebensbereich ist der Handel; Hamburgs Lebensrhythmus wird vom Handel bestimmt; ohne Kast, doch ohne Hast vollziehen sich Wagen und Wägen und formen die Stadt und ihre Bewohner, heute wie von je. Während der letzten anderthalb Jahrhunderte, als Hamburg sich von der Kleinstadt zur Weltstadt wandelte, als Hamburgs Antlitz sich immer eindeutiger und bezeichnender ausprägte — im Gegensatz zu anderen deutschen Städten, deren charakteristische Merkmale sich während jener Zeitpanne mehr und mehr verwischt haben —, hat in Hamburg ein unablässig waltender Erneuerungsdrang geherrscht, ein unbeirrter Wille zur Verjüngung, der, ohne der Ehrfurcht vor dem Vergangenen bar zu sein, das Alte niemals geschont hat, nur weil es alt war. So geschieht es denn, daß der Fremde, überrascht, ja, hingerrissen, in Hamburg ein neuzeitliches Stadtgebilde erlebt, das vielleicht in vielem von dem Erwarteten abweicht — das jedoch eine solche Fülle von offensichtlich und versteckteren kulturellen Werten darbietet, daß der Betrachter sich schnell und willig der Wirklichkeit anheimgibt, die alle Traumbilder und vorgefaßten Meinungen, gute wie böse, verblasen läßt.

Wie die Kultur eines Einzelmenschen in seiner äußeren Erscheinung, seinem Gebaren, seiner Haltung, seinen Handlungen und Worten und in beider Art und Weise sich zeigt, so wird auch die Kultur eines Stadtwesens zunächst in dessen äußerer Erscheinung und alsdann in seinen Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart offenbar.

Saßt man den Begriff Kultur so weit, wie es sich für Denken und Haltung der deutschen Gegenwart geziemt, so vermag als Ausgangspunkt für eine Betrachtung des kulturellen Hamburg die für die Stadt bezeichnende Dreiteilung in Hafen, Geschäftstadt und Wohnviertel dienen, die sich, ähnlich ausgeprägt und ähnlich bedeutungsvoll für alle Lebensäußerungen, in kaum einem anderen Gemeinwesen findet. Freilich sind diese drei nicht so scharf getrennt, daß etwa am Hafen oder in der Innenstadt niemand wohnte, während in den Wohnvierteln keinerlei Gewerbebetrieb bestände. Aber dennoch

Bleed Through

Repaired Document

Plastic Covered Document

sind sie deutlich gegeneinander abgesetzt. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß die Trennung von Hafen und Geschäftsstadt weniger eindeutig ist als die von Geschäftsstadt und Wohnvierteln. Denn daß vielerlei unmittelbare Verbindungen zwischen den Kais, Speicher- und Werftanlagen, den Docks und Fabriken am Elbstrom und den mächtigen Kontor- und Verwaltungsgebäuden der Innenstadt notwendig sind, ist ebenso einleuchtend wie die Tatsache, daß eine große neuzeitliche Hafenanlage es nahezu unmöglich macht, daß sich in ihr selber jene der Ausnutzung, der Verwaltung und Verteilung der ankommenden und hinausgehenden Güter dienenden Gebäude ansiedeln. So also herrscht in Hamburgs mächtigem Hafen und den ihm nächstgelegenen Stadtteilen die gleiche Atmosphäre, im wortwörtlichen und übertragenen Sinne; während Geschäftsstadt und Wohngegenden zwei verschiedene Welten darstellen, deren Gemeinsames einzig ihre Bewohner sind, die hier arbeiten und dort ruhen. Man ist versucht, von einem Elb-Hamburg und einem Alster-Hamburg zu sprechen. Jene Trennung nun aber zwischen Geschäftshaus und Wohnhaus, die sich, aus den natürlichen Gegebenheiten der Entwicklung und nach englischem Vorbild, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, ist außerordentlich bezeichnend für Hamburgs Kultur und die kulturelle Haltung seiner Bewohner: man schied nicht nur zwischen öffentlichem und privatem Dasein, zwischen allgemeinem und persönlichem Wirken, sondern man setzte Mittel und Ziel, Arbeit, tätige Bewältigung des Lebens und Muße, beschauliche Ausschmückung der Lebensgegebenheiten mittels des schaffend Erworbenen, gegeneinander ab, ohne eins von beiden über Gebühr zu betonen.

Man gewinnt auf diese Weise zwei weitere Kennzeichen der hamburgischen Kultur: ihre lebensfreundliche Diesseitigkeit und ihr Maß nämlich. Wer, von der Elbhöhe aus, den Hamburger Hafen überschaut, den bezwungenen und dennoch freien Elbstrom mit dem planvollen Gewirr der Landungsbrücken, der Kais, der Lagerhäuser, Docks, Werften, Fabriken und Schuppen, dazwischen, als belebendes Element, die ein- und ausfahrenden Schiffe aller Nationen, die Schlepper und Barkassen, rauchumduftet, unter wolkenverhangenem oder klarem Himmel, und alles durchweht und durchlüftet von einem Winde, der den Hauch des Meeres mit sich führt; wer alsdann die nahe dem Strom gelegenen Teile der Stadt mit ihren Fleeten und Speichern und engen Straßen, und dann die Viertel mit den riesigen Kontorhäusern, den Backsteinbauten des Chilehauses und des Sprinkenhofes und den andern Zeugnissen eines großartigen, stolzen, neuzeitlichen Bauwillens aufgenommen hat; wer darauf Rathaus und Börse, jene Zweieinigkeit von Regierungssitz und Sitz der Kaufmannschaft, erlebt und sich bewußt geworden ist, daß Hamburg nicht nur Stadtgemeinde, sondern zugleich Staat ist; wer an den Straßen um die Binnenalster und in ihrer Nähe die Staatsbauten und die Geschäfts- und Verwaltungsgebäude gesehen und die Großzügigkeit des hamburgischen Bebauungsplanes und die selbstsichere Würde der hamburgischen Bauten erkannt hat — der wird, wenn er sich in die Wohnviertel zu beiden Seiten der Außenalster begibt, vielleicht überrascht sein, statt einer auf äußere Wirkung zielenden Prunkentfaltung eine ruhige Beschaulichkeit zu finden, eine gediegene Vornehmheit, die nicht nötig hat, mehr zu scheinen als sie ist. Die Villen der hamburgischen Kaufleute sind alles andere als Paläste; sie lassen ihre Herkunft aus dem schlichten, noblen Landhause des Klassizismus, ihrem Vorfahren, deutlich erkennen. Einzig ihre überaus gepflegten Gärten, deren Ausdehnung, an binnenländischen

Begriffen gemessen, häufig gar nicht im Verhältnis zur Größe des Wohnhauses steht, deuten an, daß hier ein solider Reichtum in geruhfamen, haltungsvollen Lebensgenuß umgesetzt wird. Bezeichnend für Hamburg indessen ist es, daß jene Gärten nicht durch Mauern oder dichte Hecken von der Straße abgesperrt werden; ungehindert vermag der Beschauer sich ihrer zu freuen. Das jedoch geschieht nicht, weil der Besitzer mit seinem Eigentum prunken, sondern weil er möglichst viele daran teilhaben lassen möchte; denn Hamburgs Kultur ist eine bürgerliche Gemeinschaftskultur — die Bindung zwischen „oben“ und „unten“, um diese zwar überholten, aber klärenden Begriffe anzuwenden, war in Hamburg von je inniger und organischer als andernorts im Reiche. Die meisten der großen Parks der Herrensitze an der Elbchaussee und in Blankenese waren und sind der Öffentlichkeit zugänglich. Auf den Rasenflächen der öffentlichen Anlagen lagert im Sommer groß und klein, wie in England. Was nun die Wohnviertel der werktätigen Bevölkerung betrifft, die für das Antlitz der Stadt nicht minder wichtig sind, so zeigt sich in ihnen sowohl im Städtebaulichen als im Hochbau die gleiche planvolle Großzügigkeit, die eingangs als bezeichnend für Hamburgs Kultur festgestellt wurde. Von den während der „Gründerjahre“ entstandenen darf man absehen; denn damals wurde nicht nur in Hamburg, sondern in ganz Europa schlecht gebaut. Aber die neuerdings errichteten in ihrer klaren Regelmäßigkeit und Schönheit der gegliederten roten Klinkerfassaden und in der Zweckmäßigkeit ihrer wohlbedachten Grundrisse sind vorbildlich, weil auch sie maßhalten: sie sind von den Übersteigerungen und Überspitzungen an sich richtiger Grundsätze, die die Architektur der letzten Jahrzehnte gerade im Reichenbau aufweist, völlig frei. Sie sind menschliche Wohnstätten, nicht aber „Wohnmaschinen“.

Vergegenwärtigt man sich alsdann, wie Hamburg sich nach dem freien Lande zu in Siedlungen auflöst; überschaut man die Bebauung des oberen Alstertals und Anlagen wie die Walddörfer, so erkennt man, daß diese Stadt nicht wie ein Fremdkörper dem Lande und der Landschaft aufgezwungen worden ist, sondern daß sie ihnen organisch entwächst und in lebendiger Beziehung zu ihnen steht — in ebenso lebendigen Beziehungen wie durch Hafen und Elbe zum Meer und der Welt; wie durch Bahnen und Straßen zum Binnenland. Jene organische und gewaltlose Bindung zwischen Stadt und Umland nun aber ist kein Zufall, sondern bewußte, planvolle Gestaltung; sie ist, wenn man will, im gleichen Maße ein Kunstwerk wie die Grundrißgestaltung der eigentlichen Stadt, die in einzigartiger Weise Zweckmäßigkeit und Schönheit zu verbinden wußte. Diese Verbindung aber ist wiederum ein Zeichen Hamburger Kultur.

Ist auf diese Weise in großen Zügen im Bilde der Stadt das Äußere und Bezeichnende der hamburgischen Kultur angedeutet worden, wie es dem offen und voreingenommen Umschau Haltenden sich darbietet, so gilt es, um des ergänzenden Ausgleichs willen, noch kurz bei dem zu verweilen, was Hamburg nicht ist und nicht besitzt, bevor an eine zusammenfassende Darstellung der kulturellen Leistungen und Einrichtungen Hamburgs im einzelnen gegangen werden kann. Zweierlei wird der Fremde in Hamburg vermissen: Sehenswürdigkeiten, wie sie die deutschen Residenzstädte aufweisen, und Alles, wie es in nahezu allen deutschen Städten die Zeiten überdauert hat. Die schweren Schicksale, die Hamburg während der letzten anderthalb Jahrhunderte hat erleiden müssen, die Franzosenzeit zumal und

der große Brand von 1842, haben das mittelalterliche Hamburg nahezu gänzlich ausgelöscht; die letzten Reste einiger Teile der alten Stadt, das ehemals mehr berühmte als berückmte „Gängeviertel“, weichen in unsern Tagen einem gesunden Erneuerungswillen, und das mit Recht; sie stellen übrigens nicht den mindesten architektonischen Wert dar, sondern bildeten besten Falles ein Stückchen „Lokal-kolorit“ oder ein Kuriosum. Anderes, Wertvolleres, mußte der gewaltigen Hafenerweiterung nach dem Hollanschluß 1882—88 weichen. Die älteren Kirchen Hamburgs, St. Georg und St. Katharinen zumal, haben, ungeachtet ihrer Reize, mehr lokalgeschichtlichen als allgemeinen Wert. Die Silhouette Hamburgs, wie sie sich, über die weite Fläche der Alster hinweg, dem Schauenden darbietet, ist zwar eindrucksvoll, aber es fehlt ihr das einmalig Mächtige und Zwingende, das den Stadtbildern Lübecks, Wisnars, Rostocks oder Braunschweigs innewohnt. Weder hat inbrünstige Frömmigkeit hier in den Tagen der Gotik Kathedralen getürmt, noch hat fürstlicher Macht und Prunkwille Schlösser und Staatsbauten entstehen lassen, vor denen die Nachwelt bewundernd steht. Die repräsentativen Bauten neuerer und neuester Zeit, Rathaus und Hauptbahnhof, Elbtunnel und Finanzverwaltung, Sapag-Verwaltungsgebäude, Chilehaus, Sprintenhof, ferner die große Zahl nicht nur im Reiche, sondern auch vom Ausland als vorbildlich anerkannter Schulen, sind Zweckbauten, deren kulturelle Grundlage ein bürgerlicher Gemeinshaftswille ist und deren architektonische Haltung eben jenen Gemeinshaftswillen bezeugt. Die großartigen Anlagen des neuen Stadtparks und des Ohlsdorfer Friedhofs konnten nur in Hamburg entstehen. Hamburg hat nichts als Gabe empfangen; was es ist, verdankt es sich selbst — hat es sich selbst geschaffen; was es an kulturellen Gesamts- und Einzelleistungen aufzuweisen hat, ist Ausdruck seiner bürgerlichen Gemeinshaftskultur. Der Begriff „bürgerlich“ darf freilich in diesem Zusammenhange nicht, im Sinne der politischen Schlagwörter der Systemzeit, als Bezeichnung für eine Klasse genommen werden; er umfaßt alle in Hamburg Wohnenden. Sie haben sich von je als eine Schicksalsgemeinshaft empfunden und entsprechend gehandelt; das Gefühl der Verbundenheit mit der Stadt als dem sinnfälligen und nutzbaren Ausdruck des Gemeinshaftswillens ist im Schauerermann genau so lebendig gewesen wie im Kaufmann. Was dieses Gemeinshaftsbewußtsein betrifft — es hat sich schon früh in Volksfesten geäußert, an denen alle Kreise und alle Altersklassen teilnahmen —, so könnte Hamburg als Beispiel und Vorbild für den immer mehr erstarkenden Gemeinshaftswillen des neuen Deutschland gelten.

Wie aber ist es — um den Kreis der Betrachtung enger zu ziehen — um die hamburgische Wohnkultur bestellt?

Sie unterschied sich im 18. Jahrhundert im allgemeinen wenig von der anderer norddeutscher Handelsstädte der gleichen Zeit, empfing jedoch ihre besondere Prägung durch einen bis in die Einzelheiten des Hausbaus, der Möbelkultur und der Lebenshaltung nachweisbaren holländischen Einfluß. Dieser ist zu erklären durch die rassistische Verwandtschaft zwischen Holländern und Niederdeutschen; des weiteren durch die Handelsbeziehungen, die Holland und Hamburg verbanden; durch die räumliche Nähe und die ausstrahlende Macht, die Holland in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als kulturelle Hochstätte des germanischen Nordens ausübte und die nahezu ein Jahrhundert nachgewirkt hat; und schließlich durch die Tatsache, daß, infolge der religiösen Wirren in ihrem Heimatlande, viele

ausgewanderte Holländer sich in und um Hamburg angesiedelt hatten. Durchwandert man die Säle des Hamburger Museums für Kunst und Gewerbe, so tritt die Verwandtschaft der dort gezeigten hamburgischen Möbel und kunstgewerblichen Gebrauchsgegenstände mit holländischen der gleichen oder der früheren Zeit deutlich zutage, zumal in den großen Schränken und dem Messinggerät; auch die Erzeugnisse der Sayence-Manufaktur Kellinghusen, die vorzüglich Hamburg belieferte, sind ohne das holländische Vorbild nicht vorstellbar. Die hamburgische bildende Kunst jener Tage, die Bildnis- wie die Landschaftsmalerei, richtete sich durchaus nach der holländischen; die jungen hamburgischen Maler wurden Schüler holländischer Meister und gelangten als solche weit über Hamburg hinaus zu Ruhm und Ansehen. Der reine holländische Straßen- und Hausbau — von Straßen eingefasste Grachten — ist allerdings in Hamburg einzig im „holländischen Brood“ nachgeahmt worden; im übrigen erhoben sich im alten Hamburg, abweichend von holländischen Gepflogenheiten, die Kaufherrenhäuser, eigenartige Verbindungen von Wohnhaus und Speicher, unmittelbar an den „Sleten“, den Kanälen und Flußläufen, die die Stadt durchzogen. Ein gutes Beispiel für eine typisch hamburgische Hausanlage bietet das in neuester Zeit eingerichtete „Alt-Hamburger Bürgerhaus“ am Grimm. Daß man schon zu verhältnismäßig früher Zeit mit dieser Art zu wohnen wenig einverstanden war, indessen an ihr festhielt, teils gezwungen durch die Gegebenheiten, teils aus Treue zum Althergebrachten und Gewohnten, bezeugt ein Bericht des Arztes Johann Jakob Rambach aus dem Jahre 1801: „Die Wohnungen der Hamburger stehen an Schönheit und Bequemlichkeit den Häusern anderer großer Städte weit nach... Die meisten älteren Häuser unserer Kaufleute haben zwei Stock hohe Flure (Dielen) und durch das ganze Haus sind große Öffnungen angebracht, durch welche die Waren nach dem Boden aufgewunden werden... Die Treppen und Vorpläge sind dunkel und erhalten ihr Licht durch die Glastüren der Stuben...“

Daß jene Wohnungen indessen mit guten, soliden und, in sehr vielen Fällen, außerordentlich schönen Möbeln behaglich eingerichtet waren; daß an den Wänden vortreffliche Bilder, und nicht nur Familienbildnisse, hingen; daß das Gebrauchsgerät, zumal das Silber und das Glas, gediegen und vollwertig war — das bezeugen die auf uns überkommenen Stücke, die das Museum für Kunst und Gewerbe und das Museum für Hamburgische Geschichte bewahren. Es ist wiederum bezeichnend für den Gemeinschaftswillen als Grundzug der hamburgischen Kultur, daß Familienfeste und Gastmähler, prunkvolle und selbst üppige Bewirtungen, in einer Weise gefeiert wurden, die die Fremden, die daran teilnehmen durften, erstaunten. Wir besitzen mannigfache Berichte darüber, und die hamburgische Küche genießt noch heute mit Recht den Ruf der Vortrefflichkeit.

Jene Art des Wohnens änderte sich um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Der Handel mit England hatte an Umfang und Bedeutung im gleichen Maße zugenommen, wie Holland allmählich gesunken und aus seiner Vormachtstellung verdrängt worden war; und damit wuchs der englische Einfluß in Hamburg. Das ist keineswegs eine Mode oder eine Außerung von Fremdtümelei — man übernahm von dem verwandten Lande lediglich, was des Übernehmens für würdig befunden wurde. Aberdies machte sich, als Reaktion gegen das Naturferne des bisherigen, auf das Haus beschränkten Lebens und unter dem Einflusse Rousseauischer Gedanken, ein Hang zu einem freieren,

gelösteren Dasein geltend. War die Stadt bislang, als Festung, auf einen eng umzirkten Raum angewiesen, auf dem es sich so gut wie immer möglich einzurichten galt, so bot sich jetzt, als die alten Wälle und Bastionen fielen und in Anlagen und Parks umgewandelt wurden, die Möglichkeit zu weiterer Ausdehnung. Damals entstanden an der Außenalster und am Elbufer, bis Blankenese, jene schönen Landhäuser klassizistischen Stils, die nunmehr bezeichnend für die hamburgische Wohnkultur wurden: die Trennung zwischen Geschäftshaus und Wohnhaus, von der bereits gesprochen worden ist, bahnte sich an und wurde maßgeblich und Regel für die Folgezeit.

Indessen erfuhr jene Entwicklung eine Unterbrechung, die, wenn ihre Dauer auch nur verhältnismäßig kurz war, einschneidende Bedeutung hatte: Hamburg erlebte sein „französisches Zwischenspiel“ während des Vierteljahrhunderts der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege. Schon vor der Revolution hatten lebhafteste Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Lyon, Marseille und anderen französischen Städten bestanden; jene geschäftlichen Verbindungen hatten mancherlei menschliche Bindungen im Gefolge gehabt. Somit kann es nicht wundernehmen, daß, nach Ausbruch der Revolution, Hamburg ein bevorzugter Zufluchtsort der Emigranten wurde: sie kannten die Stadt und ihren Ruf als Welthandelsplatz und meinten hoffen zu dürfen, daß der dort herrschende Reichtum auch ihnen Lebensmöglichkeiten bieten würde. Sie betätigten sich auf mannigfache Weise in Hamburg. Um die Wirkung ihres Einflusses voll ermessen zu können, darf man nicht vergessen, daß Frankreich während des ganzen 18. Jahrhunderts in kulturellen Dingen tonangebend gewesen war; die Revolution mit ihren für die damalige Zeit jungen und kühnen Ideen machte Frankreich „interessant“, gab der allgemeinen Vorliebe für französisches neues Auftrieb. Frankreich wurde „große Mode“. 1794 kam Oberst Rainville, der Adjutant des „Verräters“ Dumouriez, nach Hamburg und schuf an der Elbe den berühmten Rainville'schen Garten, eine beliebte Vergnügungstätte; das Gebäude errichtete Christian Hansen. Kamée erbaute 1804 die Börsenhalle, das schönste, leider beim großen Brande von 1842 zugrunde gegangene klassizistische Gebäude Hamburgs, den Inbegriff der bürgerlichen Kultur jener Jahre; auch der Alsterpavillon ist eine Emigrantengründung: ein Herr de Quatrebarbe errichtete ihn als ein Eis- und Erfrischungsbüschchen. Es fehlt nicht an Stimmen aus der damaligen Zeit, die das Überhandnehmen französischen und später des englischen Wesens in Hamburg scharf geißeln. Später erfolgte dann die Besetzung der Stadt durch die Franzosen; die geschleiftten Befestigungen mußten wiederhergestellt werden; und in den Jahren der Fremdherrschaft und den diese beendenden Kriegen hat Hamburg schwer leiden müssen, wirtschaftlich wie kulturell. Vorstädte und Gärten waren verwüstet und niedergebrannt; die Bank war geraubt worden; der Handel lag völlig daneben; die Einwohnerschaft war durch Abwanderung und Sterben dezimiert.

Hamburg hat sich von den Schrecknissen der Franzosenzeit, der es im Kulturellen mehr Einbuße als Förderung verdankt, überraschend schnell erholt. Zwar setzte danach abermals eine Wendung nach England hin ein; aber sie erreichte nicht mehr die Bedeutung derjenigen vor der Franzosenzeit. Wir bewundern noch heute in den hamburgischen Mustern die Möbel, die nach englischen Vorbildern geschaffen worden sind und die an Schönheit, Bequemlichkeit und Solidität ihresgleichen suchen. Anfangs mag man sie aus England eingeführt haben — später jedoch wurden sie von hamburgischen

Handwerksmeistern hergestellt. Sie halten einem Vergleich mit ihren Vorbildern, besser: mit ihren Verwandten jenseits der Nordsee, sehr wohl stand. Jetzt aber, nach den Freiheitskriegen, setzte in Hamburg eine kräftige Rückbesinnung auf das Deutsche und Nationale ein. Nicht umsonst hatte man während der Zeit der Fremdherrschaft leiden müssen wie kaum eine andere deutsche Stadt; nicht umsonst hatten Männer wie Perthes, Mettlerkamp und Hef gewirkt. Die Möbelkultur des hamburgischen Biedermeier — um ein allgemein vertrautes Beispiel zu nennen — trägt durchaus hamburgisches und deutsches Gepräge. Sie hat bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts angebauert; die während jener Zeitspanne entstandenen hamburgischen Mahagoni-Möbel erfreuen sich auch heute noch höchster Schätzung.

Im hamburgischen Biedermeier liegen die Wurzeln des kulturellen Hamburg der Gegenwart. Träger der Kultur waren in Hamburg von jeher niemals große einzelne, Dichter, Musiker, Maler oder Gelehrte, sondern stets die Gesamtheit, in der sich freilich dieser und jener „Kreis“ bildete. Diese Kreise sind bezeichnend für das kulturelle Leben Hamburgs. Sie schlossen sich nicht, wie die französischen Salons, um eine besonders anziehende oder überragende Persönlichkeit, sondern erwuchsen einem Familienkreis und waren an dessen Heimstätte gebunden. Die hamburgische bürgerliche Gemeinschaftskultur tritt in ihnen besonders schön und vorteilhaft in Erscheinung. Johann Georg Kist, ein Abkömmling des Wedeler Dichters, rühmt in seinen lehrwerten „Lebenserinnerungen“, einem der zahlreichen autobiographischen Werke, die Hamburg uns beschert hat, den Keimarus-Siewelings-Poelschen Kreis, das Wirken des Barons Voght und das Westphalensche Haus. Jene „Kreise“ nun, jene lockeren verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen, gastfreien und gepflegten Gemeinschaften, erzeugten aus sich im Biedermeier und der Folgezeit neue, festere Formen: es wurden Gesellschaften und Vereinigungen gegründet, die soziale und kulturelle Arbeit leisteten. Im Todesjahr Goethes gründete Amalie Sieweling den Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege; Charlotte Paulsen gründete 1849 einen Frauenverein zur Unterstützung der Armenpflege und Emilie Wüstenfeld 1867 den Verein zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit. 1832 faßte Johann Hinrich Wichern den Plan zur Gründung des nachmaligen Rauhen Hauses. Schon 1817 schloß sich ein Kreis von Kunstfreunden zusammen, der 1822 die feste Form des „Kunstvereins“ annahm; 1855 bildeten Hamburgs Künstler den „Künstlerverein“. Es entstanden oder erhielten in jenen Jahren neuen Auftrieb die Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, die Patriotische Gesellschaft, das Athénäum und andere Vereinigungen, die ihre Zwecke nicht in sich selbst suchten und fanden, sondern, aus der Gemeinschaft geboren, nützliche Arbeit für die Gemeinschaft leisteten. Sie alle haben andere Gründungen im Gefolge gehabt, den Wandlungen und dem Fortschreiten der Zeit entsprechend; sie haben fruchtbar auf das kulturelle Leben gewirkt, das private wie das öffentliche. Der Kunstverein beispielsweise ist nicht nur mittelbare und unmittelbare Ursache der Entstehung der zu ihrer Zeit bedeutenden hamburgischen Privat Sammlungen gewesen, wie der Sammlungen Hudtwalder-Wesselhoef, Amfink, Meßtern, Goering, de Kloot, Sloman, Behrens, Pontoppidan, Rogge, Jenisch und Andersen, sondern er hat überdies zur Gründung der Hamburger Kunsthalle geführt, deren Kupferstichbesitz und Bibliothek zum guten Teil auf Schenkungen des Kunstvereins beruhen. Dieser Vorgang dürfte in

Bleed Through
Repaired Document
Plastic Covered Document

Deutschland einzigartig dastehen: nicht der Staat schuf seinen Bürgern ein Museum — die Bürger schufen es sich selbst und stellten es unter die Obhut des Staates.

Freilich darf nicht verhehlt werden, daß auf diese Weise lediglich die Voraussetzungen für die Kunsthalle in ihrer heutigen Form geschaffen worden sind; denn diese ist dem Zusammenwirken von Gemeinschaft und großer Einzelpersönlichkeit zu danken — was wiederum bezeichnend für die besondere Art der hamburgischen Kultur ist. Der eigentliche Schöpfer der Kunsthalle ist der Vierländer Müllersohn Alfred Lichtwark, eine der kräftigsten und fruchtbarsten Gestalten der neueren hamburgischen Kulturgeschichte. Lichtwarks Verdienst ist es, den Senat zur Bereitstellung der für die Erweiterung der Sammlungen notwendigen Summen vermocht zu haben; auf diese Weise gelangen beispielsweise die Ankäufe der Altarwerke der Meister Bertram und Franke, und damit wesentlicher Denkmäler der alten hamburgischen und deutschen Malerei. Lichtwark war es auch, der die hamburgische Romantik mit den Meistern Ruge, Wasmann, Speckter, Janssen, Oldach, Gensler usw. für Hamburg wiederentdeckte und durch weitere Ankäufe die Romantiker-Sammlung der Kunsthalle zu deren Kernstück und zu einer der bedeutendsten in Deutschland erhob; Lichtwark war es des weiteren, der, an die auf das Heimatliche, das unmittelbare Verhältnis zur Landschaft zielenden Bestrebungen des besseren Teils der hamburgischen Maler (Hans Speckter, Carl Rodeck, Thomas Herbst) anknüpfend, durch Heranziehung auswärtiger Kräfte (Kalkreuth) der jungen Malerei neuen Auftrieb zu geben versuchte. Lichtwarks Saat ist mittlerweile fruchtbar aufgegangen in der jüngsten hamburgischen Malergeneration, die, im Anschluß an die Kunst des Norwegers Edvard Munch, innerhalb der deutschen Malerei der Gegenwart eine spezifisch hamburgische Schule bildet. Der Staat bedient sich bewußt und planvoll der jungen schaffenden Kräfte, indem er sie zur Ausschmückung neuer Bauwerke heranzieht; die neuerdings in Hamburg geschaffenen Wandmalereien von Thämer, Bergen, Bargeer u. a. in öffentlichen Gebäuden und Schulen stellen an sich starke Leistungen dar und sind zugleich Beispiele einer vorbildlichen staatlichen Kunstpflege, die nicht den Künstler unterstützt, sondern ihm Gelegenheit zum Schaffen bietet. Es ist übrigens wiederum bezeichnend für Hamburg und seine kulturelle Haltung, daß von der Kunsthalle aus eine Gesellschaft gegründet worden ist, deren Wirken ins Allgemeine zielt: der Verein Freunde der Kunsthalle nämlich, der allwöchentlich durch groß angelegte Vortragszyklen Kunstwissen und Kunstserlebnis zu vertiefen sucht.

Auch dem Museum für Hamburgische Geschichte steht im Verein für Hamburgische Geschichte eine Arbeitsgemeinschaft zur Seite. Das Museum ist erwachsen aus einer von hamburgischen Bürgern zusammengetragenen und betreuten Sammlung lokalgeschichtlicher Altertümer, die ehemals im alten Johanneum, der heutigen Staats- und Universitätsbibliothek, untergebracht war. Die Liebe der Hamburger zu ihrer Stadt (es gibt ein Sprichwort: der Hamburger kennt nur Hamburg und die Welt), die, zumal im 19. Jahrhundert, ihren Niederschlag in den „Hamburgensien“ gefunden hat, jenen hochwertigen, lebenswürdigen Einzeldarstellungen alter Bauten und alten Brauchtums, bekundet sich nirgends schöner als in diesem Museum, das, von Otto Kauffner, abermals einer bedeutenden Persönlichkeit im hamburgischen Museumsleben, geleitet und ausgebaut, eins der stolzesten und würdigsten Monumente ist, die ein Gemeinwesen sich und seiner Vergangenheit gesetzt hat.

Auch sein Museum für Kunst und Gewerbe dankt Hamburg dem Zusammenwirken von bürgerlichem Gemeinfinn und dem Willen und Planen einer großen Persönlichkeit. Die vorbereitenden Arbeiten leisteten seit 1803, seit dem Spätbiedermeier also, die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe und die Patriotische Gesellschaft — das Eingreifen Justus Brindmanns gab jenen Plänen klare Gestalt und werbende Kraft. 1877 konnte das Museum eröffnet werden. Bei seinem Bau und ferneren Ausbau betundete sich abermals die Großzügigkeit, mit der der Senat von je verfahren hat, wenn es sich um kulturelle Dinge handelte; die Reichhaltigkeit und die vortreffliche Gliederung der Sammlungen machen das Museum zu einem der wichtigsten seiner Art in Deutschland. Daß bürgerlicher Gemeinfinn an seiner Fortentwicklung wacker mitgearbeitet hat, beweist die Justus-Brindmann-Gesellschaft, aus deren Mitteln zahllose Neuerwerbungen haben getätigt werden können. Wichtig für Hamburg und seine Kultur ist das Museum nicht nur um seiner selbst willen und um der Denkmäler aus Hamburgs Vergangenheit, die es birgt, sondern vor allem als Anreger für die Erneuerung des hamburgischen und deutschen Kunsthandwerks. Auch hier ist Justus Brindmann ein Vorkämpfer gewesen. Gerade in der neuesten Zeit hat das hamburgische Kunstgewerbe, getragen von Meistern, die um Werkstoff und Form wissen, und weitergeführt von Schülern, die aus der Hanseischen Hochschule hervorgegangen sind, sich eine achtunggebende Stellung errungen: wie keine große Ausstellung von Werken bildender Kunst ohne hamburgische Maler, so ist keine kunsthandwerkliche Ausstellung oder Mustermesse ohne hamburgische Kunsthandwerker denkbar — das lehrt ein Blick in die Kataloge.

Im Zusammenhang mit dem blühenden hamburgischen Kunstgewerbe unserer Tage muß der hamburgischen Buchkultur gedacht werden: zwei Bibliophilengemeinschaften, die Gesellschaft der Bücherfreunde und der Buchbund haben sich, im Anschluß an Lichtwarkische und allgemeindeutsche Bestrebungen, durch mustergültige Drucke um die Wiedererweckung des Sinnes für das schöne Buch nicht zu unterschätzende Verdienste erworben.

Es entspricht der hamburgischen bürgerlichen Gemeinschaftskultur, daß die Stadt kaum jemals eine „Literaturstadt“ gewesen ist. Das Geistige hat sich in Hamburg als belebendes Element bürgerlicher Kreise geäußert — eher teilnehmend und verwaltend als produktiv. Im deutschen Buchwesen hat Hamburg als Verlegerstadt zweimal eine Rolle gespielt: im Zeitalter der Aufklärung durch Bode, im Zeitalter des jungen Deutschland durch Hoffmann und Campe. Selbstverständlich hat Hamburg auch Dichter in seinen Mauern gesehen und hervorgebracht: Klopstock, Hagedorn und Gerstenberg haben hier gelebt und geschaffen; in späterer Zeit der junge Hebbel; in neuerer Zeit Lilientron, Dehmel und Falke. Aber sie alle — und ihnen gesellen sich die in unsern Tagen Schaffenden — sind zwar als Verkörperungen hamburgischer Kultur zu werten: in ihrer Wirkung jedoch reichen sie über Hamburg hinaus ins Allgemein-Deutsche. Die spezifisch hamburgische Kultur haben sie kaum beeinflusst. Der Begriff Weimar ist ohne die Dichter des klassischen Zeitalters unvorstellbar — die geistig-kulturelle Einheit Hamburg wäre ohne Klopstock sehr wohl zu denken. In Hamburg hat von jeher Art mehr gegolten als Eigenart, und so ist es geschehen, daß Musik und Musikpflege für die hamburgische Kultur sehr viel wichtiger gewesen sind als Literatur und Dichtung in allen ihren

Erscheinungsformen. Dichtung vereinzelt — Musik verbindet. Daß der größte Meister der norddeutschen Musik, Johannes Brahms, in Hamburg geboren wurde, ist kein Zufall — Brahms ist die Inkarnation der musikalischen Seele Niederdeutschlands.

Es kann nicht wundernehmen, daß Hamburgs theatralische Sendung für Deutschland mit der Gründung des ersten öffentlichen deutschen Operntheaters (1678) beginnt; an ihm hat der junge Händel gewirkt. Zeitgenössische Berichte rühmen den Prunk der Ausstattung und die Künstlichkeit der Maschinerien — Fremde tadelten die burlesken plattdeutschen Einlagen in den pathetischen Barockopern. Gerade diese aber sind für uns heutige bedeutsam; denn wir erblicken in ihnen die ersten Anzeichen des nach Gestaltung ringenden niederdeutschen Volkstums. Volksstück und Volkstheater haben sich in Hamburg stets großer Beliebtheit erfreut. Der Nachfolger des großen Schauspielers Friedrich Ludwig Schröder in der Direktion des Stadttheaters, Friedrich Ludwig Schmidt, hat diese Vorliebe in seinen „Denkwürdigkeiten“ bitter getadelt. Wir Heutigen haben längst erkannt, daß hier die Wurzeln des niederdeutschen Dramas liegen, das, zumal in der Komödie, während der letzten Jahrzehnte einen ungabanten Aufschwung genommen hat und in der Niederdeutschen Bühne eine Pflegestätte von Rang besitz; ihr gefellt sich für das derbe, lustige, mit kräftigen Wirkungen arbeitende Volksstück das Ernst-Drucker-Theater. Aber wenn das Volksstück und seine mannigfachen Pflegestätten in Vergangenheit und Gegenwart naiver und unmittelbarer Ausdruck des niederdeutschen Volkstums als der Grundlage hamburgischer Kultur gewesen sind, so hat es doch nicht an Bestrebungen gefehlt, die darauf gerichtet waren, dem „großen Drama“ in Hamburg eine würdige Stätte zu bereiten. 1767 wurde in Hamburg das erste deutsche Nationaltheater gegründet: Ackermann, der Stiefvater des großen Schröder, war der Direktor, und Lessing der Dramaturg. Zwölf kunstsinige Hamburger Bürger hatten sich zu der Gründung zusammengetan; das Unternehmen sollte, unabhängig vom Geschäftlichen, ganz unter idealen Gesichtspunkten geleitet werden. Die Wirkung dieser Musterbühne als Beispiel und Vorbild für die deutsche Theaterentwicklung können nicht hoch genug eingeschätzt werden; ihr Nebenergebnis war Lessings „Hamburgische Dramaturgie“, ein Werk, das Hamburgs Namen als eines Vorortes deutscher Theaterkultur unsterblich gemacht hat.

Hamburgs heutiger Ruf als Theaterstadt beruht auf drei Bühnen: seiner Oper unter dem Generalintendanten Strohm, seinem Schauspielhaus unter Staatsrat Karl Wüstenhagen und dem Thalia-Theater unter Paul Mundorf und Ernst Leudesdorff. Die beiden ersteren sind Staatstheater, das letztere ist ein Privattheater — es ist jahrzehntelang die führende deutsche Lustspielbühne gewesen. Leider kann in unserm Zusammenhang nicht der wechselvollen Geschichte dieser drei Bühnen nachgegangen werden. Gerade die beiden Staatstheater sind seit der deutschen Erhebung bewußt in den Dienst der Allgemeinheit gestellt worden: sie sind Instrumente des Staates und der Nation geworden. Beide sind um die charakteristische Theaterform der Gegenwart, um die Ensemble-Kunst im Gegensatz zum Starwesen, bemüht; beide streben, durch vorbildliche Aufführungen dem Kunstwert, der Oper wie dem Drama, zu allgemeinsten Wirkung zu verhelfen.

Das kulturelle Hamburg unserer Tage, erwachsen auf den Grundlagen niederländischen Volkstums, seiner Form nach eine bürgerliche Gemeinschaftskultur, ruhig, selbstbewußt, großzügig und

tatkräftig, hat alle guten und wertvollen Energien desjenigen der Vergangenheit bewahrt. Aber wenn Hamburgs Wollen im Wirtschaftlichen und Kulturellen in früherer Zeit ausschließlich auf Hamburg gerichtet war, so ist der Stadtstaat jetzt, nach den Töten und Wirkungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, stärker denn je in allgemeine deutsche Zusammenhänge gestellt worden. Hamburg als wirtschaftliches Sonderwesen hat mit dem Zollanschluß aufgehört zu bestehen — Hamburg als eigenartige und eigenkräftige Kulturstätte ist sich stärker denn je seiner Aufgaben und Möglichkeiten innerhalb des deutschen Gesamts bewußt, und das um so mehr, als eine große, eigenwüchsige kulturelle Vergangenheit ihm in erhöhtem Maße Pflichten gegenüber dem deutschen kulturellen Lebensgesamt auferlegt — Pflichten, denen Hamburg als Mittler zwischen Deutschland und der Welt im Wirtschaftlichen und Kulturellen nachzukommen bereit und fähig ist.